

## La Ferme Morte

**S**ie lag als ein weißlichgrauer Hügel im Trichterfeld, genau in der Mitte zwischen den beiden Stellungen. Niemand hätte sagen können, daß hier eine Ferme gestanden habe, nur die Karten behaupteten es. Sie sah aus wie ein riesiger Maulwurfshaufen oder als sei eine Trainkolumne mit künstlichem Dünger dort abgeladen worden: dieselbe fahle, in der Sonne blendende Farbe, von dunklen Flecken gemustert, dieselben, vom Regen verwaschenen Bänder, die nach allen Seiten ausliefen, dasselbe giftige Flimmern der Luft über der Konturlosigkeit ihrer Form. Nur der rote Staub zermahlener Ziegel verknüpfte das Bild mit der Erinnerung an eine menschliche Welt und die Silhouetten einiger Baumstümpfe, die gleich abgerissenen Gliedern am Fuß des grauen Hügels lagen.

An der Ostseite ragte ein verkohlter Balken aus dem Schuttberg heraus, der kurz vor seinem Ende ein Querholz trug, nicht im rechten Winkel, sondern schief, so daß das Ganze einem gestürzten Kreuze glich. Beim Sonnenuntergang lag sein Schatten lang und verzerrt über dem Trichterfeld, und das Bild des Querbalkens reichte dann von Drahtverhau zu Drahtverhau. In beiden Gräben waren dann die Stellen leer, auf die es hinwies, weil es wie eine Brücke des Todes aussah.

Als wir die Ferme zum erstenmale sahen, bei der Ablösung, hingen die Leuchtkugeln über ihr, weiße Schirme, die lautlos und langsam wie phosphoreszierende Quallen zu ihrer Beute niederstiegen. Die grauen Trümmer lagen unbeweglich, ein ungeheurer Marmorsarkophag, blendend in dem roten Licht, das aus dem schwarzen Himmelsgewölbe auf ihn herunterfiel. Und jedesmal, wenn es erlosch, zwischen ihm und dem französischen Graben, erlosch auch das Leuchten des Sarkophags, und für die Zeit zwischen zwei Herzschrägen wandelte das Ganze sich zu einem ungeheuren Schattenriß, der vor der ersterbenden Wand des Lichtes sich aus der

## La Ferme Morte

Erde hob: das Riesige einer toten Masse, mit einer unerbittlichen und erbarungslosen Kontur, das geneigte Kreuz, das über einem Abgrund hing, die Baumstümpfe, die mit verbogenen Armen in das Grauen griffen.

Wir standen im zerschossenen Graben und starrten hinüber. Unsre Schläfen fieberten noch vom Wettlauf mit dem Tode, denn alle Anmarschwege dampften noch vom Feuer, das wir unterlaufen hatten. Wir waren am Abend ausgeladen und um Mitternacht nach vorn gebracht worden. Wir kannten keinen Namen, kein Gelände, keine Truppe. Wir wußten, daß es ein Todesraum war wie alle andren Räume. Wir waren über Leichen gestolpert, und unsre fallenden Hände hatten in das nachgebende Eis erloschener Gesichter gegriffen. Es war der Vorhof des Todes wie überall, und wortlos hatten wir uns bis an seinen Rand geworfen, wo das Allerheiligste begann.

Und von diesem Rand, indes der Unteroffizier nach unsrem Kreideloch suchte, starrten wir hinaus. Die Leuchtkugeln erloschen, und es war nun nichts mehr zu sehen als ein paar Pfähle mit zerfetztem Stacheldraht, die dunklen Höhlen der nächsten Trichter und in der verschwimmenden Schwärze zwischen den Gräben ein grauer Nebelfleck, fern und tot wie ein Sternennebel im Weltenraum: die Trümmer der Ferme.

Wir warteten, bis die Ablösung hinausging: die erste Gruppe des zweiten Zuges. Sie kamen an uns vorbei, durch den Graben, und wir sahen jedes einzelne Gesicht auf Armeslänge an uns vorbeigleiten, im Schatten der Stahlhelme und im Schatten eines Kommenden, das ihre Lippen verschloß und ihnen verbot, die Augen zu uns aufzuheben. Als die Drahtenden im Durchlaß leise klirrten, schoß drüben ein rötliches Licht hinter dem Horizont auf, stieg wie ein Kreissektor bis zum halben Zenit und fiel dann plötzlich ausgelöscht in sich zusammen. In dem schnellen Schein sahen wir sie zwischen den Pfählen stehen, schwarz und regungslos, mit Handgranatensäcken und M. G.-Munition behängt, ein Zug von Verdammten, der ohne Wort und Klage in die Unterwelt stieg. Dann kam dumpf und fern der Abschuß und dann das flüsternde und schlürfende Gurgeln, mit dem die schweren Kaliber sich verkündeten. Und dann brüllte das Feuer aus dem weißen Berg und riß das versunkene Bild noch einmal aus der Nacht heraus: den Umriss des Sar-

ges, das Kreuz, die Stümpfe, glühenden Staub und taumelnde Balken, die wie zerrissene Körper sich um sich selber drehten. Und zuletzt die Silhouette der Gruppe, die mit gebeugtem Nacken im glühenden Horizont stand.

Wir warteten, bis die abgelöste Gruppe zurückkam. Vier Mann. Wieder kamen sie auf Armeslänge an uns vorbei, mit Kreidestaub beschüttet vom Stahlhelm bis zu den Stiefeln, und ihre Gesichter waren so leblos wie ihr Kleid. "Wie ist es, Kamerad?" fragte eine Stimme von uns. Eine behutsame und leise Stimme. Sie sahen alle auf, und alle Augen sahen mit demselben Ausdruck eines fernen Erstaunens durch uns hindurch, als hätte die Grabenwand gesprochen. Niemand antwortete, aber in den leeren und zu Tode gequälten Brunnen ihrer Augen lasen wir, wie es dort war. Sie gingen vorüber, stolpernd, hastig, staubbedeckt, und von der Schläfe des letzten sahen wir einen roten Faden über die Kreide der Wange laufen. Wie einen Schminkestrich über ein gepudertes Gesicht.

"Mein Gott ...", flüsterte Bardeleben, der Theologiestudent, "weshalb muß das alles so sein?" Er war neunzehn Jahre alt, und wir nannten ihn das "Kind im Tempel".

Auf eine solche Frage war nichts zu sagen. Wir starrten noch immer in die Gruft des Laufgrabens hinein, in dem die vier verschwunden waren, und wir sahen noch immer den roten Faden, der von der Schläfe aus in den weißen Puder sickerte. "Fuffzig Prozent", sagte dann Henrik, der Maurer. "Feiner Maskenball ..." Wir verstanden alle, was er meinte, und wir rechneten aus, daß wir frühestens am nächsten Abend und spätestens nach zehn Tagen herankommen würden.

Das war das erstemal, daß wir die tote Ferme sahen. Wir sahen sie nun drei Tage und drei Nächte lang, und ich glaube, daß wir von ihr bereits vergiftet waren, als wir am Abend des dritten Tages zu ihr hinausgingen: die tote Gruppe, wie es schon nach drei Tagen hieß. Ich meine nicht, daß sie uns mit Bitterkeit vergiftete oder mit Haß. Ich meine, daß sie unsre Seele vergiftete, die Summe der Vorstellungs- und Urteils- und Erlebniskräfte. So wie der Zwang, sein Lager mit einem Aussätzigen zu teilen, nicht zur Ansteckung zu führen braucht, aber jenes grauenerfüllte Zittern des Körpers und der Seele herbeiführen wird, aus dem dann der Wahnsinn brechen kann oder die Flucht oder der Mord. Ich sagte schon, daß sie uns nicht mit Bitterkeit

## La Ferme Morte

erfüllte oder mit Haß. Aber sie erfüllte uns mit Angst. Und zwar nicht mit dem, was ich die Angst der Kreatur nennen möchte, die Angst, die das Herz stehenließ, wenn eine der gurgelnden, schlürpfenden Bahnen der schweren Kaliber aus dem leeren Raum niederbrüllte. Sondern mit der Angst, die gleichsam zwischen den Welten zu Hause ist. Zwischen der Welt des "Materials", die Eisen und Blut und Zerreißung und Vernichtung bedeutete, und jener unsichtbaren Welt, in der das Schweigen zu Hause war, die Ablehnung, das Grauen.

Es kamen immer einige von der "toten Gruppe" zurück. Einmal vier, einmal sechs, einmal zwei. Sie behielt nicht alle da, die Ferme Morte. Auch sie kannte Erbarmen und Verschonung. Aber es lag daran, daß auch die Wiederkehrenden gezeichnet waren. Sie lebten, sie gingen an uns vorüber, ihr Schanzzeug klirrte, wie es bei Marschierenden zu klirren pflegt. Aber zwischen ihren vom Kreidestaub verklebten Augen saß der Tod. Ein schweigender, wartender und auf eine furchtbare Weise einsamer Tod.

Es kam dazu, daß der ganze Abschnitt etwas Verfluchtes hatte. Die Trichter lagen voller Leichen, graue und blaue Flecken, über denen die Fliegen schwärmten. Verwundete schrien im Niemandsland, und das Feuer war Tag und Nacht von solch einer rasenden Erbitterung, daß sie liegenbleiben mußten, bis ihre Stimmen versanken wie in einem bläulichen Schlamm. Oder ein Handgranatendepot explodierte und zerriß zwei Gruppen. Oder ein Volltreffer schlug hinten in den Essenempfang und mischte die Suppe mit rotem Blut.

Und die ganze Zeit über lag sie unbeweglich vor unsern Augen, ein grauer Sarkophag, aus dem das Kreuz heraushing, ein Moloch, der Menschen fraß und die, die er wieder ausspie, mit einem Kreuz zwischen den Augen zeichnete. Sie war eine gleiende, unnahbare Klippe im Sonnenschein und ein kalter Nebelfleck in der Nacht. Aber an dem Abend, an dem wir hinausgingen, war sie nichts als was die Karte von ihr sagte: La Ferme Morte. Es hatte geregnet, von der Morgendämmerung an. Auf die grauen und blauen Kleiderbndel, auf die Schreie der Sterbenden, auf das rötliche Wasser in den Trichtern. Ein graues, von allem Trost verlassenes Rauschen, das bis in die

tiefsten Kreidehöhlen drang und als gramvolles Tropfen von den Wänden fiel, auf einen Kochgeschirrdeckel, auf die klebrige Feuchte einer Zeltbahn, auf die erschöpfte Stirn eines Schlafenden.

Und am Abend hatte es aufgehört. Der graue Himmel war aufgebrochen, und in seine Spalten, am westlichen Horizont, floß langsam ein kaltes gelbes Licht hinein. Das Feuer war verstummt, und aus der Öde des Feldes, zwischen den schwarzen Stümpfen des "Nebel-" und des "Seufzerwaldes", stieg ihr Leib schwarz, düster und hoffnungslos empor. Ein Sargdeckel, den die Einschläge erschütterten und verbeulten, aber den sie nicht zur Seite werfen konnten, weil er über einem größeren Tode lag.

"Denn das ist die Schädelstätte", flüsterte Bardeleben, "so man heißet Golgatha ..."

Wir standen im Graben und starrten hinüber. Er hätte das nicht sagen sollen, weil seine Worte an das letzte Gleichgewicht stießen, das wir mühsam bewahrten. Aber keiner von uns tadelte ihn, weil er ein Kind war und in der Sprache der Bibel zu denken pflegte. Und ohne daß wir es wollten, floß das Bild seiner Worte in unsre Anschauung hinein und färbte sie langsam um, wie roter Wein ein farbloses Wasser färbt. Es war nun mehr als die Ferme Morte, was dort von dem kalten Abendlicht in den Horizont sich hob. Ein Kalvarienberg mit furchtbaren Wegrändern und dahinter der gelbgestreifte Riesenvorhang des Himmels, der in zwei Teile zerreißen würde wie der Vorhang des Tempels. Und jeder von uns verstand, daß Henrik nach einer langen Weile sagte: "Bloß dann müßten noch zwei Kreuze dastehen ..."

"Noch drei ...", sagte da Bardeleben leise, kehrte sich um und stieg langsam in unsere Höhle zurück.

Wir sahen einander an, so scheu, daß wir an den Augen vorbeisahen, die uns trafen, und ich glaube, daß in diesem Augenblick die Angst Wohnung in uns nahm, von der ich gesprochen habe. Eine nicht mehr geahnte, sondern eine unerschütterliche Wohnung, aus der nichts mehr sie vertreiben konnte.

Dann machten wir uns fertig. Viel zu früh, aber es verstand sich so von selbst. Und dann stiegen wir einzeln in den Graben hinauf und warteten dort, weit von einander entfernt, als fürchteten wir, zu früh die Gruppe zu bilden, die man die "tote" nannte. Bardeleben ging auf und ab. Er hatte sein Gepäck

## La Ferme Morte

noch nicht umgehängt, und ab und zu blieb er bei einem von uns stehen und sprach leise mit ihm. Es war Henrik, Lürs, der Bauernsohn aus Westfalen, und Fischbach, der Möbelkutscher aus Berlin. Zuletzt kam er zu mir. "Ich wollte dich bitten", sagte er leise, "daß du meine Bibel nimmst ... nachher ... und die Briefe, die ich mit ihr zusammengebunden habe ... in deinen Händen werden sie es gut haben ..." Seine braunen Augen waren ganz ruhig, von einer leisen Trauer beschattet wie immer, aber ohne die Sorge und Heimatlosigkeit, die sonst in ihnen lebte. Sein feines Knabengesicht war blaß, aber in jenem Augenblick schon kannte ich den Gedanken, daß es gleichsam von innen durchleuchtet sei. Daß eine Gewißheit in ihm lebe, gegen die zu sprechen töricht sein würde. Ich weiß auch noch, daß meine Hand ein wenig zitterte, als ich sie auf seine Schulter legte. "Was für ein Unsinn!" sagte ich. "Du wirst doch deine Bibel nicht verschenken?"

"Ich komme ja nicht mehr wieder", antwortete er. "Schlag es mir nur nicht ab." Und dann ging er hinunter, um sein Gepäck zu holen.

Zuletzt kam Brodersen, unser Korporal, mit seinem ernsten, gleichsam vereinsamten Gesicht, sah noch einmal nach, ob nichts fehlte, blickte sich noch einmal in der Stellung um, als wolle er sich das Bild einprägen, und hob dann die Hand zum Zeichen, daß es Zeit sei.

Es war nicht viel anders als sonstwo. Ein alter Keller, in den Stein gehauen. Eine Kerze. Grüne, fette Käfer. Eine halbverschüttete Treppe. Ein Postenloch über ihrer obersten Stufe, von dem man die Toten sah und die Stümpfe des Seufzer- und des Nebelwaldes. Aber es war nur das Körperliche, das nicht anders war. Das Grauen lag im Unkörperlichen, in der Luft, die wie in einem Totenzimmer roch, in der Beleuchtung, dem Schwingen, durch das ein Sandkorn rieselte, in den grünen Käfern, die eilig hin- und herliefen und auf deren Rücken ein fetter, widerlicher Glanz lag.

Wir lösten den Posten über der Treppe jede Stunde ab, und als um Mitternacht ein schweres Feuer einsetzte, banden wir eine Schnur um sein Handgelenk und zogen alle fünf Minuten an ihr, um zu sehen, ob er noch lebe. Der Keller bebte in Krämpfen, und bei jeder schweren Mine stieg und fiel der Boden wie das Deck eines Schiffes. Immer wieder erlosch das Licht, und immer wieder zündete Bardeleben es an. "Hast du es gesehen?" fragte er leise, als es wieder dunkel war.

"Was gesehen?"

"Daß sie in den Spalten verschwinden und wieder vorkommen? Es muß dort irgendwo hinführen ... es riecht auch so seltsam ..."

Er meinte die Käfer, und ich sah, daß er recht hatte. Die Querwand des Kellers war von Rissen durchzogen, aus denen es bei jedem Einschlag bröckelte.

Dort verschwanden sie, und dort kamen sie wieder hervor. Wir starrten alle auf die Wand, die im Licht der Kerze flackerte und weiße, verzerrte Gesichter gebar. Es war eine tote Wand, und es war schwer zuzusehen, wie die grünen Käfer in ihr verschwanden und sie mit einem gespenstischen und unbekanntem Leben erfüllten.

Dann gab die Schnur nach, ohne Antwort, und wir holten Barth herunter. Er hatte einen Splitter in der Stirn, unter dem Rand des Stahlhelms. Wir legten ihn in die Ecke, wo die Erde schon dunkel und schlüpfrig war, und bedeckten ihn mit einer Zeltbahn. Lürs ging hinauf, und Brodersen hielt die Schnur in der Hand. "Wollen schlafen", sagte Henrik finster.

Das Letzte, was ich sah, war Brodersens Gestalt, die neben der untersten Stufe an der Wand lehnte, ganz gerade, die Schnur in der Hand, mit einem versteinerten Gesicht, das mit geschlossenen Augen in das Kerzenlicht starrte.

Ich erwachte von einer Hand, die über meine Wange gleitet. Das Licht ist ausgegangen, und es ist dunkel wie auf einem Meeresgrund. Nur wenn ein Einschlag vor der Treppe sitzt, schießt ein dunkelrotes, trübes Licht über die gegenüberliegende Wand, und das, was unter der Zeltbahn liegt, wirft einen dunklen Schatten auf diese verflackernde Röte. Meine Seele ist noch weit fort, im barmherzigen Abgrund des Schlafes, aber ich sehe sofort, daß dieser Schatten größer ist als vorher. Wir sind nicht mehr sieben, sondern sechs. "Ja ...", sage ich, und meine Stimme müht sich wie aus einem zweiten, tieferen Keller herauf. "Ja."

Bardelebens Lippen liegen an meinem Ohr. "Hörst du es?" flüstert er. Nicht was er sagt, sondern seine Stimme erfüllt mich mit dem kalten Grauen, das wie aus einer Jenseitstür über mich weht. Seine Stimme ist nicht mehr am Leben. Ich kann es mit Worten nicht anders sagen: es ist eine tote Stimme,

## La Ferme Morte

und sie könnte ebenso aus jener Ecke kommen, wo die Zeltbahn unbeweglich über den kalten Körpern liegt. Sie hat die graue, zerbröckelnde Farbe toter Gesichter, die in den Trichtern liegen und auf die der Regen wie auf verfaulendes Holz klopft. "Hörst du es?" wiederholt die Stimme. "Wie es seufzt?"

Ich brauche den Atem nicht anzuhalten, um es zu hören. Es ist an der Wand dort, aus der die Käfer kommen. Es muß vor der Wand sein, aber vielleicht ... ja, vielleicht ist es auch hinter der Wand. "Es ist Henrik", sagte ich leise.

"Nichts von Henrik", sagte der Maurer böse.

Ein Streichholz flammt auf und streckt sich nach der Kerze aus, und im gleichen Augenblick sehen wir, daß niemand schläft. Daß alle fünf aufrecht dasitzen, als wachten sie schon eine Stunde lang. Und daß Brodersen so sitzt, wie ich ihn zuletzt gesehen habe, ganz gerade, die Schnur in der Hand, mit einem versteinerten Gesicht, das mit geschlossenen Augen in das Kerzenlicht starrt.

Es ist ganz still draußen, so still, daß wir zusammenfahren, als ein Sandkorn an der toten Wand herunterfällt. "Jetzt ...", sagt Bardeleben und hebt die Hand. Und hinter der grauen, fahlen, von Sprüngen durchsetzten Wand kommt es heraus, der bange, stöhnende, zgedrückte Seufzer eines Menschen. Ein Seufzer, in dem nichts steigt vom Leben, ja auch nur vom Hauch eines Lebens getragen, sondern in dem alles fällt, vom ersten bis zum letzten Ton. Und auch jetzt wieder habe ich das Gefühl, nein, die Gewißheit, daß es die Stimme eines Toten ist.

Unsre Gesichter sind grau, verfallen, von Qual zerstört. Fischbach bewegt die Lippen, und ich sehe, daß er betet. Es sieht seltsam aus unter den roten Stoppeln seines Bartes. Keiner von uns ist jemals auf den Gedanken gekommen, daß er beten könnte. Wir sitzen und warten. Alle fünf Minuten hebt Bardeleben die Hand, und dann weht der Seufzer über uns hin. Ein leiser Wind, unter dem wir bis ins Mark erschauern.

Heute weiß ich nicht mehr, ob er wirklich da war. Das heißt, ob er außer uns da war oder ob Bardeleben ihn in uns hineintrug, so daß wir ihn hörten. Ob es eine Hypnose des Grauens war oder eine Realität. Wir stellten es fest, am nächsten Tage, daß das Gewölbe, das die Mine nachher öffnete, vor vierzehn

Tagen verschüttet worden war und sich über der ganzen Gruppe geschlossen hatte, die damals in ihm gelebt hatte. So geschlossen, daß keine Hacke auch nur einen Spalt hätte öffnen können. Und daß es somit ein toter Seufzer war und kein lebender. Wir stellten dieses fest und noch mehr. Nur daß diese Feststellungen uns nichts halfen, weder für das Kommende noch für das Vergangene.

"Wollen nach oben gehen", sagte ich endlich. "Sie schießen nicht mehr."

Aber Bardeleben schüttelte den Kopf. Er stand auf und ging zu der seufzenden Wand, lautlos, gebückt, behutsam. Wie zu einem Sterbenden. Sein Schatten bewegte sich schwarz und riesig auf dem grauen Stein, als schleiche ein zweiter Mensch auf die Totenkammer zu, noch lautloser, noch gebückter, noch behutsamer. Zuerst klopft er mit der Hand und dann, als es wie gegen eine Filzwand klingt, mit der Beilpicke. Zuerst einmal hier und einmal dort und dann Punkt für Punkt, nach einem bestimmten geordneten System. Es klingt fest, überall. Es ist kein Hohlraum da, kein Gewölbe, kein Durchlaß. Und inzwischen hebt er die Hand, daß wir hören sollen, und neigt sein Gesicht. Aber der Seufzer ist raumlos. Er ist nicht hier oder da, er ist nicht an einen Ort gebunden, eine Ecke, einen Spalt. Er ist überall. Er ist der Seufzer einer ganzen Wand, eines ganzen Raumes, ja, der ganzen Erde.

Und plötzlich bewegt Brodersen sich und sagt laut und deutlich: "Laßt das! Nichts ist da. Niemand seufzt. Nichts höre ich. Geh nun hinauf, Henrik. Es ist Zeit."

Und damit ist alles fortgewischt. Der Seufzer, die Schatten, die Stille. Henrik setzt den Stahlhelm auf, und sein finsternes Gesicht erhellt sich, als habe man ihm die Freiheit verkündet. Lürs kommt herunter, das Licht wird gelöscht, und wir schlafen wieder. Nein, es ist kein Schlaf, sondern ein Auf- und Abtreiben der Seele in der Finsternis. Bilder, die aufstehen und versinken, ein Anhalten und Wiederhingeben des Atems, und ein schweres, schmerzvolles Schlagen des Herzens. Aber es ist still. Kein Seufzer. Kein kalter Hauch einer fremden und jenseitigen Luft.

Und dann geschieht es in der Morgendämmerung. Ein Feuerüberfall mit allen Kalibern, der wie mit Schmiedehämmern auf unser Gewölbe, unsere Stahlhelme, unsre Herzen schlägt. Die Erde brüllt wie tausend Walzwerke, die ineinanderstürzen. Keine Pause, kein Atemholen, keine Besinnung. Bro-

## La Ferme Morte

dersen stürzt hinauf und kommt gleich wieder zurück, von Stufe zu Stufe rollend, ein graues, verkrümeltes Bündel, das sich streckt und liegenbleibt, am Fuß der Treppe, die abgerissene Schnur noch immer um sein Handgelenk.

Wir sehen es, aber wir begreifen es nicht. Wir begreifen nichts mehr. Wir krümmen unsre Körper zusammen und warten auf den Augenblick, in dem die Decke stürzt und uns begräbt. Nur Bardeleben kniet vor der Wand und lauscht, die Hände auf die Erde gestützt, die Augen geschlossen.

Und so trifft ihn der Tod. Die schwere Mine schleudert uns an die Wand. Sie schlägt dort ein, wo der Seufzer gerufen hat und öffnet mit ihrer letzten Kraft die Wand, vor der Bardeleben kniet. Ein Stein trifft ihn gegen das Herz und schleudert ihn zurück. Sie deckt uns zu, mit Steinen, Staub, Gebrüll und einem glühenden, stechenden Atem, der uns die Augen versengt. Wir schreien, laut, wortlos, gellend, wie Tiere unter dem Messer. Wir stürzen hinaus, die Treppe empor. Wir stürzen in eine Feuerwand, eine glühende, brüllende, weißschmelzende Wand, die uns empfängt, verbrennt und wieder zurückwirft in den Keller hinein.

Dort bleiben wir, bis das Feuer schweigt und wir das Maschinengewehr die Treppe in die Höhe reißen und Gurt auf Gurt in den brandigen Nebel jagen. Bis die blauen Bündel wieder still werden, zwischen den Trichtern, viele, zu Haufen, einzeln, in Fetzen.

Die Sonne geht auf, und das Feld dampft, vom Rauch, vom Blut, vom Nebel. Der Sarkophag ist zerrissen, das Kreuz ist fort, und eine Lerche steigt gelassen hoch über die schwelende Öde.

Um die Mittagszeit klettert Henrik durch die geborstene Wand in das Gewölbe hinein. Er findet die Reste der verschütteten Gruppe, verwest, vermorscht, verfallen. Keine Spur von seufzendem Leben, von Erklärung, von Wirklichkeit. Nichts.

Wir kehrten zurück, wie Bardeleben gewußt hatte: Henrik, Lürs, Fischbach und ich. Und in der Nacht schlugen wir vier Kreuze zusammen und stellten sie über die vier Gräber, die wir mit unsren grauen Händen gegraben hatten.